

*Im Knaur Taschenbuch Verlag sind bereits
folgende Bücher der Autorin erschienen:*

Die Hexe und die Heilige
Die Herrin der Burg
Das Kreidekreuz
Das Jahr der Verschwörer
Die Seele der Nacht

Über die Autorin:

Ulrike Schweikert, 1966 in Schwäbisch Hall geboren, gab nach sechs Jahren ihren Job als Wertpapierhändlerin auf und studierte zunächst Geologie, später Journalismus. Nebenher begann sie über die Geschichte ihrer Heimatstadt zu recherchieren. So entstand ihr Roman *Die Tochter des Salzsieders* – spannende Unterhaltung, verbunden mit dem historischen Hintergrund ihrer Heimat. Wenn Sie mehr über Ulrike Schweikert erfahren wollen, besuchen Sie die Homepage der Autorin:
www.ulrike-schweikert.de.

Ulrike Schweikert

DIE TOCHTER
DES SALZSIEDERS

Roman



KNAUR 

Besuchen Sie uns im Internet:
www.knaur.de



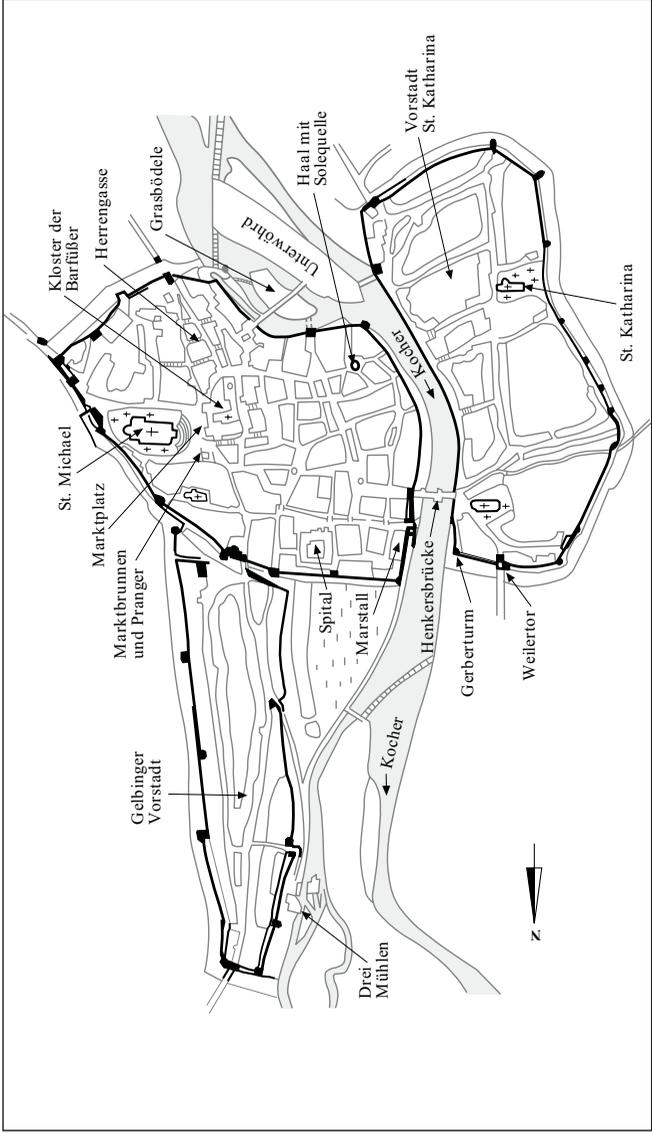
Vollständige Taschenbuchausgabe
Ein Imprint der Verlagsgruppe
Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
© 2000 bei Droemer Knaur GmbH & Co. KG, München
Alle Rechte vorbehalten. Das Werk darf – auch teilweise –
nur mit Genehmigung des Verlags wiedergegeben werden.
Covergestaltung: ZERO Werbeagentur, München
Satz: Ventura Publisher im Verlag
Druck und Bindung: CPI books GmbH, Leck
ISBN 978-3-426-61922-3

22 24 25 23 21

Am Kochen Hall die löblich Statt
Vom Saltzbrunn ihren Ursprung hat.
Das Saltzwerck Gott allzeit erhalt
Und ob der Stadt mit Gnaden walt.

Hans Schreyer 1643

Für Peter, meinen lieben Mann,
der immer an mich geglaubt hat.



ANSTELLE EINES VORWORTS

Die Haller Salzsieder

Schwäbisch Hall verdankt der Salzquelle am Haal nicht nur ihren Namen. Schon sehr früh brachte das Salz den Bürgern Wohlstand. Die Stauferkönige verliehen Hall das Stadtrecht und richteten eine Münze ein. Der Haller Heller war bald weit verbreitet. Doch bereits im hohen Mittelalter besaßen die Könige gerade noch fünf der einhundertelf Siedensrechte oder auch Pfannen genannt. Eigentümer der Pfannen waren Klöster, Kirchen und vor allem der Stadtadel, der sich zum Teil aus den von den Stauferkönigen eingesetzten Ministerialen herausgebildet hat. Namen wie »Münzmeister«, »Schultheiß« oder »Sulmeister«, die sich später Senft nannten, zeugen davon. Später kamen die »Gemeinbürger« und der Rat der Stadt als Eigentümer hinzu.

Die »Herren der Sieden«, und damit Eigentümer der Solquelle, verpachteten ihre Rechte an die Sieder. Jährlich wurden gegen eine Abgabe die Pfannen für die Zeit der Siedenswochen an die Sieder vergeben. Mit dem »Bestand« wurden nur die Sieddauer und der Preis für eine Siedperiode festgelegt. Es entstanden hieraus keinerlei Ansprüche des Sieders für das folgende Jahr. Dieser Zustand der Unsicherheit änderte sich im Laufe der Jahrhunderte. Die »Herren der Sieden« gingen immer mehr

dazu über, die Sieden längerfristig zu verpachten – erst auf Lebenszeit und dann schließlich vererblich. Dies hatte für die Sieder nicht nur Vorteile, denn die Lehensherren wälzten damit auch die Instandhaltungsarbeiten und -kosten der Haalhäuser und der Geräte auf die Sieder ab. Die Eigentümer nahmen nur noch die Pachtbeträge – meist zu Weihnachten – entgegen.

Durch die Erbllichkeit der gepachteten Siedensrechte entstanden im 15. Jahrhundert Siederfamilien, deren Reichtum, Ansehen und Einfluß auf die Stadt ständig wuchsen und die, nach dem Auszug des Stadtadels 1512, auch die meisten Ratsherren stellten. Als Stammsieder werden die vierzig Sieder bezeichnet, deren Nachkommen noch heute die Siedensrechte, und damit den Anspruch auf eine Siedensrente, weitervererben. Unter ihnen befinden sich die in diesem Roman immer wieder auftauchenden Namen Vogelmann, Blinzig, Firnhaber, Dötschmann, Seyboth, Feyerabend, Eisenmenger und Schweycker.

Sehr vereinzelt gab es auch Eigensieden, das heißt, Handwerker, die – meist Bruchteile von – Sieden besaßen und diese selbst sotten.

Die Siederschaft bildete eine Art Genossenschaft unter der Führung der vier Meister des Haals, denen je ein Viertel der Haalhäuser unterstand. Sie wechselten jährlich. Die Siederschaft konnte dem Rat zehn Kandidaten vorschlagen, von denen die Ratsherren vier auswählten. Die Viermeister leiteten und überwachten das Siedensgeschäft, den Holz- und Eisenhandel für Pfannen und Geräte und das Flößerwesen. Ohne Erlaubnis des Meisters durfte nicht mit dem Sieden begonnen werden, sonst konnte der Meister »die Pfanne in den Herd werfen« (Haalordnung von 1385).

Die Sieder waren nicht nur die Erzeuger des Salzes, sie

übernahmen auch den Handel auf eigenen Gewinn und eigenes Risiko. Als Rückfracht war vor allem Wein sehr begehrt, und so stammt der Reichtum mancher Siederfamilie eher aus dem Handel mit Wein denn vom Salz.



KAPITEL 1

*Tag der heiligen Hadelog,
Samstag, der 2. Februar
im Jahr des Herrn 1510*

Es war Frühling, die Obstbäume standen in voller Blüte und glänzten rosa und weiß im hellen Sonnenschein. Das Summen der Bienen verwob sich mit dem Flüstern des warmen Windes, der durch das zarte Grün junger Blätter strich. Einen Kirschblütenzweig in den Händen, lief Anne Katharina Vogelmann mit wehenden Röcken über die Wiese zu dem alten, knorrigen Apfelbaum, unter dem ein weißes Leinentuch ausgebreitet war. Schon hatten ihre Schwägerin Ursula und die Magd Agnes all die Leckereien ausgebreitet, die diesen herrlichen Tag krönen sollten. Ihr älterer Bruder Ulrich hob gerade einen Krug und goß blutroten Wein in den Becher, den Peter Vogelmann ihm entgegenhielt. Von überall strömten Freunde und Bekannte herbei, setzten sich ins duftende Gras, lachten und scherzten. Glückliche und ein wenig außer Atem ließ sich Anne Katharina neben ihrer Schwägerin auf den Boden sinken.

»Liebes, warum bist du denn so ruhig?«

Sie faßte Ursula an der Schulter, aber die eisige Kälte unter ihrer Hand ließ sie zurückzucken. Sie stieß einen Schrei aus, als ihre junge Schwägerin nach hinten kippte

und hart auf dem Boden aufschlug. Das bleiche Gesicht war verzerrt, die Augen weit aufgerissen, aus dem Leib ragte der Griff eines riesigen Dolches. Blut, rot wie der Wein, den Ulrich ausschenkte, sickerte durch ihr Gewand. Anne Katharina wollte erneut schreien, doch kein Ton kam aus ihrem Mund. Sie schüttelte Peter am Arm, doch auch der schien seltsam steif. Als sie die starren Augen sah, wußte sie, daß auch ihr Bruder tot war. Sein Hals zeigte blutunterlaufene Striemen und ein Stück Seil lag in seinem Schoß. Auch Ulrich, der gerade noch den Weinkrug in Händen gehalten hatte, lag plötzlich mit verrenkten Gliedern und Schaum vor dem Mund bewegungslos zwischen Blumen und Gräsern.

Vom Grauen geschüttelt, sprang Anne Katharina auf und sah sich verzweifelt nach Hilfe um, doch die fröhliche Gesellschaft war völlig unerwartet vom Sensenmann wie Grashalme geschnitten worden. Unter den tiefhängenden Zweigen, an den Stamm des alten Baumes gelehnt, erkannte das Mädchen die Junker Rudolf und Gabriel Senft. Die Haut in ihren Gesichtern begann bereits, sich schwarz zu verfärben, und löste sich in fauligen Fetzen.

Verwesungsgeruch hing in der Luft, vertrieb die süßen Frühlingsdüfte, lag schwer über der Lichtung und ließ sich auch nicht vom warmen Wind vertreiben. Von überallher, aus den Schüsseln und Krügen, aus der Erde und von den Bäumen herab, krochen Maden, Käfer, Würmer und Spinnen, um sich über die Leichen herzumachen.

Kreischend drehte sich Anne Katharina um, rannte und schrie, lief und stolperte immer weiter, nur nicht umdrehen. Ein höhnisches Lachen schallte in ihren Ohren. Sie rannte durch Wälder, über blühende Wiesen, an einem Fluß entlang. Plötzlich tauchten Häuser auf, und die Straßen kamen ihr bekannt vor. Von irgendwoher erklang

Musik. Völlig außer Atem trat sie auf einen Platz – es war der Marktplatz. Sie erkannte das Kloster und St. Michael oberhalb der großen Freitreppe.

Ein paar Gaukler spielten fröhliche Musik, die Menschen klatschten und sangen mit und tanzten in einem bunten Reigen.

Wie könnt ihr singen, tanzen und fröhlich sein, wenn solch Entsetzliches unter euch geschieht? dachte sie voller Verzweiflung, doch dann entdeckte sie in den Reihen der Tänzer ihren Bruder Peter. Da waren ja auch Ulrich und Ursula, die Junker Rudolf und Gabriel, die Magd Agnes und all die anderen. Erleichtert lief Anne Katharina zu ihnen und berührte ihre Gesichter, die sich seltsam starr anfühlten.

»Warum tragt ihr denn Masken? Was ist mit euch?«

Sie lachten, doch es war kein fröhliches Lachen. Es war das höhnisch-böse Lachen der Dämonen, das das Blut in den Adern gefrieren läßt.

»Wer seid ihr? Zeigt eure wahren Gesichter!«

»Die willst du doch gar nicht sehen! Du liebst die Masken, du hast sie dein Leben lang einfach hingenommen. Warum willst du plötzlich dahintersehen?«

»Ich will es eben!« schrie sie und riß ihrem Bruder die Maske vom Gesicht. Eine schwarze, häßliche Fratze grinste sie an, spottete über das entsetzte Mädchen.

Nun taten es die anderen Tanzenden ihm gleich, warfen die Masken weg und rissen sich die Kleider vom Leib. Bald tummelten sich nur noch mehr oder minder scheußliche, dämonische Gestalten auf dem Platz.

»Ursula, Agnes, nein, ihr auch?«

Die teuflischen Gestalten faßten sich an den Händen, tanzten im Kreis und zogen diesen immer enger um das Mädchen.

»Wir reißen auch dir die Maske ab. Wir reißen auch dir die Maske ab«, sangen sie im Takt der dumpf dröhnenden Trommeln, zogen den Ring immer enger um das Mädchen, griffen mit ihren eisigen Klauen nach ihr, rissen ihr die Kleider vom Leib und hinterließen blutige Striemen in dem zarten, jungen Fleisch. Anne Katharina fühlte sich emporgehoben, fortgerissen in einem wilden Strudel. Die Häuser der Stadt rasten an ihr vorbei, und ein mächtiger grauer Turm tauchte vor ihr auf. Die schweren Tore schwangen auf, ließen feuchte, kalte Luft in den Frühling fließen. Wie Ranken umflossen sie das Mädchen, hakten sich an seinem Rock fest und zogen es in die Finsternis der alten, mächtigen Mauern. Der Tanz der Dämonen verklang in der Ferne, ein Fallgitter rasselte herab, eine eisenbeschlagene Tür fiel ins Schloß und ließ Anne Katharina verwirrt und blutend in einem stinkenden Kerker in der lichtlosen Einsamkeit zurück.

Schweißgebadet fuhr Anne Katharina in die Höhe. Es war noch dunkel, in ihrer Kammer war es eisig kalt, doch von unten ertönten schon die vertrauten, morgendlichen Geräusche. Agnes holte Holz, schürte die schwache Glut vom Vorabend und entfachte das Feuer im Herd, um Milchsuppe zu kochen.

Mit einem Seufzer der Erleichterung ließ sich Anne Katharina in ihre Kissen zurücksinken, zog das daunengefüllte Deckbett bis ans Kinn und lauschte dem beruhigenden Klappern aus der Küche.

Ein Traum ohne Bedeutung! Aber waren Träume nicht von Gott oder dem Teufel geschickt? Dieser konnte nur aus der tiefsten Hölle stammen! Sollte dieser Alptraum ihr etwas sagen?

Sie wollte nicht mehr an den Schrecken zurückdenken, nicht noch einmal die furchtbaren Bilder sehen. Ent-

schlossen schlug sie die Decke beiseite und schwang die Beine über die Bettkante. Die frischen Binsen knisterten unter ihren Füßen, als sie nach ihren Schuhen tastete. Sie vergaß den Traum und dachte viele Wochen nicht mehr an ihn. Der Frühling kam, überzog die Wiesen mit lichtem Grün und die Bäume mit prächtigen Blüten, aber selbst die üppige Natur und der strahlende Sonnenschein konnten die immer tiefer werdenden, häßlichen Kratzer in der heilen Welt der kleinen Stadt nicht übertünchen. Doch erst als nichts mehr von Anne Katharinas ruhiger, gewohnter Welt übriggeblieben war und sie dem Tod ins Antlitz sah, da erinnerte sie sich wieder an den Traum und fragte sich, ob er vielleicht von einem der Heiligen gesandt worden war, um sie zu warnen und um ihr einen Weg aus der Dunkelheit zu zeigen.



KAPITEL 2

*Tag des heiligen Blasius,
Sonntag, der 3. Februar
im Jahr des Herrn 1510*

*E*s hatte die ganze Nacht geschneit, und ein kalter Nordwind fegte durch die Gassen. Zaghaft und ein wenig schwankend trat Ursula Vogelmann in den von einigen Kirchgängern und streunenden Hunden bereits zertretenen Schnee. Die hohen hölzernen Sohlen, die sie sich unter ihre weichen Lederschuhe gebunden hatte, gaben ihr keinen Halt, und sie rutschte ein wenig nach vorn, ließ den pelzgefütterten Mantel los, den sie eng um sich geschlungen hatte, streckte die Hände in die Luft und stieß einen spitzen Schrei aus. Sofort war Anne Katharina an der Seite ihrer hübschen Schwägerin und legte der zierlichen Frau mit dem blonden Haar beruhigend einen Arm um den dicken Leib.

»Willst du deinen Sohn schon vor der Geburt in den Schnee werfen? Warte damit doch lieber, bis er das Licht der Welt erblickt hat und sich mit lautem Geplärr dagegen wehren kann!«

Ein Lächeln huschte über das bleiche Gesicht mit den fast blutleeren, bläulich angelaufenen Lippen, als Ursula sich bei ihrer Schwägerin einhakte.

»Du bist so lieb. Glaubst du, daß der Herr mit mir ist und

es dieses Mal gutgeht?« In ihren wasserblauen Augen glänzten Tränen.

Anne Katharina nahm die Schwangere in die Arme.

»Ich bete jeden Tag darum. Erst gestern war ich in St. Katharina und habe jeder der großen Jungfrauen – Margarete, Dorothea und Katharina – eine Kerze gestiftet und ein Paternoster gebetet. Und damit du ganz beruhigt sein kannst, schenke ich dir das.«

Sie zog ein kleines, blaues Wachsrelief hervor, das man mit einem Band um den Hals tragen konnte, auf dessen Oval ein Lamm abgebildet war.

»Ein Agnus Dei, wie lieb von dir!« rief Ursula und befestigte das Amulett an ihrem Gürtel. »Ich werde es mir umhängen, sobald wir von der Messe zurück sind.«

Die beiden Brüder, Ulrich und Peter, traten zu den Frauen auf die verschneite Straße. Ulrich, das Oberhaupt der Familie Vogelmann, wenn man von dem blinden Großvater im Spital absah, wirkte mit seiner Größe von fast sechs Fuß und der breitschultrigen, kräftigen Gestalt älter als dreißig Jahre. Der strenge Zug um seinen Mund und das energische Kinn, das er seit ein paar Jahren unter einem Bart verborgen hielt, deuteten schon an, daß er meist seinen Willen durchsetzte und über seine Frau, seine jüngeren Geschwister, die Magd Agnes und die Siedersknechte ein strenges Regiment führte.

Viel zu früh, vor nun schon fünf Jahren, war der Vater zu seinem Schöpfer gerufen worden, und die Mutter hatte bereits bei Peters Geburt im Kindbett ihr Leben lassen müssen. Seit des Vaters Tod verwaltete Ulrich die zwei Sieden, die die Vogelmanns von den Junkern Senft zur Erbpacht hatten, und auch das Sieden der Barfüßermönche, obwohl ein Teil des Erbes den jüngeren Geschwistern zustand. Von Peter erhoffte sich das neue Familienober-

haupt, daß er die Rechte studieren und ein gewitzter Advokat werden würde. Anne Katharina würde ihr Sieden als Mitgift erhalten. Das junge Mädchen wußte, daß es deshalb ihre Aufgabe war, durch eine vorteilhafte Verbindung mit einer anderen, führenden Siederfamilie die angesehene Stellung der Familie zu sichern und die Anteile an den Sieden zu vermehren, doch daran dachte sie mit ihren siebzehn Jahren noch nicht. Viele der Jungfrauen aus den angesehenen Bürgerfamilien heirateten erst mit zwanzig Jahren oder sogar noch später.

»Nun komm schon.« Ulrich griff nicht gerade sanft nach dem Ellenbogen seiner Frau. »Du sollst doch nicht so lange in der Kälte herumstehen.«

Ursula nickte nur und verzichtete auf den Hinweis, daß sie mit Anne Katharina auf die beiden Brüder hatte warten müssen. Doch so war sie, immer ruhig und gehorsam – was man von Anne Katharina nicht gerade behaupten konnte. Daher kam es zwischen Ulrich und seiner Schwester oft zu heftigen Auseinandersetzungen, die zu Anne Katharinas Kummer meist darauf hinausliefen, daß sie das tun mußte, was sich ihr Bruder in den Kopf gesetzt hatte.

Ursula schob sich mit der behandschuhten Hand eine blonde Locke unter die Haube und ließ sich von ihrem Ehemann in Richtung Marktplatz führen.

Ungestüm stieß Peter mit dem Fuß gegen die Haustür, so daß sie mit einem lauten Krachen ins Schloß fiel. Kaum fünfzehn Jahre alt, war er schon fast so groß wie sein Bruder, doch hatte er noch die schlaksige Statur der Halbwüchsigen mit den eckigen, unbeholfenen Bewegungen. Sein schulterlanges Haar wies nicht die satte rotbraune Färbung wie das seiner Schwester auf, doch er hatte dieselben großen, braunen Augen und langen dunklen Wim-

pern. Das Erbe einer Mutter, die er nie kennengelernt hatte.

Der jüngste der Vogelmanneschwister grinste seine Schwester an und entblößte eine Zahnlücke, die an eine heftige Prügelei vom letzten Sommer in der Klosterschule erinnerte.

»Was zögerst du? Du mußt dich beeilen. All die vielen Heiligen warten in der Kirche sicher schon auf dich und dein Flehen um ihren Beistand!«

Anne Katharina lächelte ein wenig spöttisch zurück.

»Ich stehe hier nur, um mir wieder einmal den lausigen Zustand deiner Erziehung vor Augen zu führen. Es gebietet dir der Anstand, daß du mir den Arm reichst und mich über die rutschige Straße bis zur Kirche geleitest.«

Peter zog sich sein schwarzsamtenes Baret mit der einzigen, schon etwas traurig herabhängenden Feder tiefer in die Stirn, setzte eine feierliche Miene auf und bot seiner Schwester den Arm.

»Aber nur, wenn du mich mit deinem gelehrten Geschwätz in Ruhe läßt. Hebe dir das für den alten Großvater oder deinen Pater auf.«

Würdevoll griff Anne Katharina nach ihrem Schleierruch, das sich im kalten Wind aufbauschte, und hielt es unter dem Kinn fest.

»Schade, jetzt wollte ich dir gerade empfehlen, den heiligen Thomas von Aquin um ein wenig Weisheit anzurufen. Als Schutzpatron der Studierenden gehört das schließlich zu seinen Aufgaben.«

Peter grunzte ungnädig und beschleunigte seine Schritte, so daß Anne Katharina Mühe hatte, auf dem unebenen, eisigen Steinpflaster Schritt zu halten.

»Ich werde sowieso nicht mehr lange bei den Barfüßern in der Klosterschule bleiben. Ich habe das Geschwätz der

Mönche satt. Wenn das Kaltliegen im Frühjahr vorbei ist, dann fange ich als Siederbursche an. Das ist Arbeit für einen richtigen Mann!« Der noch bartlose Jüngling plusterte sich wie ein stolzer Gokkel auf und straffte die Schultern. Seine Schwester gluckste belustigt.

»Schließlich gehört mir auch ein Sieden«, fügte er noch hinzu. »Soll Ulrich doch den Handel übernehmen, dann kümmerge ich mich um das Salz.«

Anne Katharina lagen viele spitze Erwiderungen auf der Zunge und auch die Frage, was ihr Bruder Ulrich zu diesem Vorhaben sagen würde, doch all ihre Worte behielt sie vorläufig für sich.

Die Geschwister waren noch nicht weit gekommen und gerade auf der Höhe des Senftenhauses in der Herrengasse angelangt, als die Tür aufschlug und Rudolf, der jüngere Bruder des Hausherrn, mit vor Wut rotverzerrtem Gesicht in den kalten Wintermorgen herausstürmte. Ohne die Vogelmannsgeschwister zu grüßen, drehte er sich um, hob die geballte Faust und brüllte in die leere Türöffnung:

»Du von Gott verdammter Hurensohn! Du hattest kein Recht, das Michelfelder Gut an die Nonnen zu verkaufen! Hast dich wieder beim Vater eingeschmeichelt und ihm Honig um den Mund geschmiert, wie bei dem Haus auch. Du betrügst mich um mein Erbe und verschleuderst es!« Der stattliche, mit seiner kräftigen Statur sehr gut aussehende Junker Gabriel Senft, der Jüngere, kam die Treppe herunter, stemmte die Hände in die Hüften und sah seinen Bruder ruhig an.

»Du weißt, daß ich als der Älteste Anrecht auf das Haus habe, noch dazu, wo ich verheiratet bin und du nicht. Außerdem gehörte das Gut Vater und nicht dir, und die Gnadtaler Nonnen haben einen guten Preis geboten. Du

hast also gar keinen Grund, dich wie ein Gassenjunge aufzuführen, dem man seine Steinschleuder weggenommen hat.«

Rudolf, dessen sonst sehr einnehmende Züge vor Zorn zu einer abschreckenden Maske geworden waren, spuckte auf den Boden. Sein Atem stieg dampfend weiß in den klaren Morgen, als er seinen Bruder anschrte.

»Du fühlst dich wohl sehr sicher, nur weil die Berlerin mit einem dicken Bauch herumläuft! Du meinst, du hast deine Gulden im Sack, aber ich warne dich! Bei allen Dämonen der Hölle, es wird nichts Rechtes aus ihrem Leib kriechen! Du wirst kinderlos und in Gram sterben, und dann gehört alles mir!«

Er wandte sich ab und stürmte in Richtung Marktplatz davon. Fast stieß er gegen Ursula und Ulrich, als er die beiden in schnellem Schritt überholte und dabei ins Rutschen kam.

Gabriel, der Sproß der alten Stadtadelsfamilie, Nachfahre der ersten, noch von den großen Stauferkönigen eingesetzten Sulmeister, sah seinem Bruder nach und bekreuzigte sich. Sein Blick spiegelte seine aufgewühlte Seele wider, als er zu dem Geschwisterpaar hinübersah, das noch immer regungslos im Schnee stand.

»Gegrüßt sei Jesus Christus«, murmelte der Junker, drehte sich um und verschwand wieder im Haus.

»In Ewigkeit, Amen«, antworteten die Geschwister artig und setzten ihren Weg fort. Peters Augen leuchteten vor Begeisterung.

»Das war doch was! Spannender als die Geschichten der Gaukler ...«

»Vor allem mit solch hochrangigen Darstellern«, ergänzte Anne Katharina belustigt.

»Meinst du, der Fluch wird eintreffen?«

Die Miene des jungen Mädchens wurde ernst.

»Ich weiß es nicht, doch wenn ich die Berlerin wäre, dann würde ich ein paar Ave Marias mehr beten und für alle Fälle Allermannsharnisch, Wacholder und Mannstreu über die Türe hängen.«

Kurz darauf betraten sie den zwischen der Michaelskirche und dem St.-Jakobs-Kloster gelegenen Marktplatz, der an diesem Sonntag die übliche Geschäftigkeit vermissen ließ. Nur wenige der Buden waren geöffnet. In dicke Mäntel gehüllt, Hüte und Mützen tief ins Gesicht gezogen, die Hände in Fellhandschuhen vergraben oder über Kohlepfannen haltend, standen die Händler mit roten, tropfenden Nasen da, um Brot und Gebäck, Süßigkeiten und dampfende Fleischpastete, gewürzten Wein und heißen Met zu verkaufen. Doch der eisige Wind, der ungehindert über den weiten, nach Westen abfallenden Marktplatz strich, ließ die Gläubigen, die Mäntel eng um sich geschlungen, schnell zur Kirche eilen. St. Jakob begann die *hora tertia* einzuläuten, und auch vom Turm der St.-Michaels-Kirche klangen die Glocken, um die Gläubigen zur heiligen Messe und zur heutigen Predigt des Predigers Brenneisen zu rufen.

Anne Katharina ließ ihren Blick vom Marktplatz über die erst vor einigen Jahren errichtete, geschwungene Freitreppe zur St.-Michaels-Kirche hinaufwandern, deren gewaltiger Mittelbau sich gegen den bleiernen Himmel abhob. Der alte, trutzige Westturm mit seinen schmalen Bogenfenstern wirkte ein wenig verloren vor dem mächtigen neuen Mittelbau, den er nur um wenige Fuß überragte. Die auf beiden Seiten des Westgiebels vorstehenden Verzahnungssteine mahnten täglich den schon seit über fünfzig Jahren hinausgeschobenen Neubau eines modernen, hochaufragenden Turms an, doch nichts geschah. Auch

der alte, rechteckige Chor, der nicht ganz zu dem neuen Mittelschiff passen wollte, war noch erhalten. Seine Tage waren allerdings gezählt, denn wie ein totes Gerippe ragten hinter ihm bereits die aufgestellten Gerüste empor und kündeten von dem ehrgeizigen Vorhaben des Baumeisters Scheyb aus Urach. Der Chor hätte mit seiner schwindelnden Höhe und seinem kunstvollen Gewölbe der nüchternen Kirchenhalle Glanz und Pracht verleihen sollen, doch durch den plötzlichen Tod des Baumeisters waren die Arbeiten am Chor vor fünf Jahren ins Stocken geraten, daher hatte es der Rat mit Freude begrüßt, als Scheybs Schwiegersohn Meister Schaller angeboten hatte, den Bau zu vollenden.

Anne Katharina versuchte gerade, sich vorzustellen, wie die fertige Kirche aussehen würde, prachtvoll und ehrfurchtgebietend, zur Ehre des Herrn und seines Erzengels Michael, als Peter sie plötzlich kräftig in den Arm kniff und aus ihren Gedanken riß.

»Sieh mal, Anne Katharina, da steht eine Frau am Pranger. Komm mit, wir wollen nachsehen, ob wir sie kennen.«

Mit ausladenden Schritten überquerte er den Marktplatz, der, leicht abfallend, an der Nordseite in zwei terrassenartige Stufen überging. Über dem kastenartigen Marktbrunnen, der an der oberen Stufenwand lehnte, ragte, für alle gut sichtbar, der Pranger auf. Peter strebte auf die filigran verzierte Steinsäule zu, an der eine junge, hochschwängere Frau mit einem groben Halseisen festgehalten wurde.

»So warte doch!« Mit den Armen rudern, schlitterte Anne Katharina Peter hinterher und rutschte fast in ihre Schwägerin hinein, die mit ihrem Gemahl unterhalb des Prangers stehengeblieben war.

»Das ist ja die Marie Wagner, das arme Ding«, rief Ursula entsetzt, und erst jetzt erkannte Anne Katharina in der armseligen Gestalt mit dem strähnig in die Augen hängenden, abgeschnittenen Haar und dem vor Kälte blau angelaufenen Gesicht die hübsche Magd wieder, die bis zum letzten Sommer im Senftenhaus gearbeitet hatte und dann zu Gabriels und Rudolfs Oheim, dem Stättmeister Gilg Senft, ins Sulmeisterhaus gegangen war. Mit geschlossenen Augen stand die junge Frau wie erstarrt da. Nur das leichte Zittern der nackten Beine zeigte, daß sie noch am Leben war. Neugierig studierte Anne Katharina das Schild, das an dem um die Prangersäule laufenden Eisen- geländer angebracht war.

»Der hochwohllöbliche Rat der freien Reichsstadt Hall hat die ledige Magd Marie Wagner der Unzucht für schuldig befunden. Also soll sie am Sonntag des heiligen Blasius zwei Stunden am Pranger stehen, daß jeder ihre Unzucht vor Augen habe, dann soll sie bis zum Tage ihrer Niederkunft im Hezennest eingesperrt werden. Ist das Kindlein zehn Tage alt, wird die Sünderin mit Rutenhieben aus der Stadt hinausgefetzt, auf daß sie das Haller Land für alle Zeit nicht mehr betrete.«

»Und ich habe nicht mal ein Ei oder ein Stück faulen Kohl bei mir, um sie zu bewerfen«, bedauerte Peter und zog ein finsteres Gesicht.

Daß schon andere ehrenwerte Bürger heute morgen auf diese Idee gekommen waren, davon zeugten ein paar übelriechende grünliche Klumpen im Schnee, zwischen denen zwei streunende Hunde mißmutig nach etwas Eßbarem suchten. Auch die vielfarbigen Flecken auf dem zerrissenen Kittel, unter dem der grobe Stoff des leinenen Leibrockes zu sehen war, sprachen davon.

»Nun ist es also doch herausgekommen«, seufzte Ursula.

»Lange genug hat sie ihren Zustand unter den Röcken verborgen.«

»Du hast von diesem Vergehen gewußt und es mir nicht gesagt?« Ulrich Vogelmann sah seine Frau scharf an.

»Hast du mir erzählt, daß das arme Ding vom Rat verurteilt wurde, Herr Ratsherr?« antwortete seine sanfte Gattin in ungewohnter Weise aufbegehend.

»Ich bin Ratsherr und kein Richter, und außerdem hat sie ein gerechtes Urteil bekommen.« Er deutete auf den geschwellenen Leib, den die junge Magd mit den Armen vergeblich vor dem kalten Nordwind zu schützen suchte.

»Es ist ja nicht zu übersehen, daß sie sich einen Buhlen genommen und Unzucht getrieben hat.«

»Ja schon, doch es ist für eine Magd nicht immer einfach, ihre Unschuld zu bewahren«, murmelte Ursula und senkte den Blick. Zu Anne Katharinas Verwunderung überzog sich das kantige Gesicht ihres Bruders mit leichter Röte, und er wandte sich abrupt ab. Wortlos zog er seine Frau hinter sich her, die weitausladende Treppe zu St. Michael hoch, und Peter folgte ihnen.

Anne Katharina warf noch einen Blick auf die jämmerliche Gestalt in ihrem schmutzigen, zerrissenen Gewand, dann eilte sie den anderen die Treppe hinauf nach, denn die Glocken schwiegen bereits, und durch das Portal erklangen über das Brausen der Orgel hinweg die reinen Stimmen der Chorknaben: »*Veni, sancte spiritus ...*«

Anne Katharina schritt durch die Vorhalle des Turms, vorbei am heiligen Erzengel, der mit einer Lanze den Drachen zu seinen Füßen in Schach hielt, durch das Portal in die Kirche. Rasch knickte sie, tauchte die Finger ins Weihwasser und bekreuzigte sich. Nahezu lautlos schlich sie durch das Seitenschiff nach vorn und rutschte in die hölzerne Kirchenbank, die sich die Vogelmanns mit der

Familie Firnhaber teilten. Auch die Bänke vor und hinter ihnen waren mit den Mitgliedern der führenden Siederefamilien besetzt. Die Eisenmenger und Seiferhelds, die die spitaleigenen Sieden sotten, die Blinzigs, die die Sieden des Klosters Gnadental in Pacht hatten, die Feyerabends und Seyboths. Dahinter erkannte Anne Katharina die knochige Gestalt des armen Sieders Hubheinz, der für die Junker von Merstatt sott. Sein Kopf war zur Seite gesunken, seine Augen geschlossen.

Auf der anderen Seite, weiter vorn, hatten sich die Stadtadeligen versammelt: die Junker und Edelfrauen der Familien Keck und Nagel, Roßdorf und Berler, von Rinderbach und die Herren der Vogelmannschen Sieden, die Familie Senft. Anne Katharina reckte den Kopf, um zu sehen, ob sie Rudolf Senft entdecken könnte. Ja, da saß er neben seinem Vater und redete sichtlich erregt auf den alten Mann ein. Rudolfs Bruder Gabriel und dessen hochschwangere Frau Barbara konnte Anne Katharina jedoch nicht entdecken.

In der ersten Bank, vor den Senfts, saß der reiche Kaspar Eberhart. Er war um die achtzig Jahre alt, doch bis zum letzten Sommer einer der führenden Richter im Rat gewesen. Man schätzte ihn fast zwanzigtausend Gulden schwer. Seine runzeligen Hände über dem Knauf seines Ebenholzstockes gefaltet, saß er aufrecht da und verfolgte anscheinend mit großem Interesse die Predigt von Pfarrer Sebastian Brenneisen. Ursula beugte sich zu ihrer Schwägerin hinüber und stieß sie leicht in die Seite.

»Hast du die Helene, die von Rinderbach, gesehen?« flüsterte sie und nickte zu den Bänken rechts vorn.

Anne Katharina folgte ihrem Blick, um die hochgewachsene schlanke Tochter des Junkers mit den üppig goldblonden Flechten zu suchen.

»Sie trägt ein gelbes Schleiertuch!« zischte Ursula empört. »Wenn ich ihre Mutter wäre, dann könnte sie sich auf etwas gefaßt machen. Nicht im Leben dürfte sie mit der Farbe der freien Weiber und Juden auf dem Kopf aus dem Haus!«

Anne Katharina lächelte bei den Worten ihrer Schwägerin, die kaum älter als die Junkerstochter war.

»Das ist eben der Unterschied. Eine Tochter aus dem Hause von Rinderbach kann sich so etwas erlauben, eine Siedertochter nicht«, flüsterte sie zurück, verstummte dann aber, als sie den wütenden Blick ihres älteren Bruders spürte.

Die Pfarrer betete das Paternoster. Auch Anne Katharina senkte das Haupt, doch ihre Gedanken wanderten immer wieder zum Pranger hinaus, zu der geschundenen Magd mit ihrem ungeborenen Kind. Fast hätte sie den Einsatz der Gemeinde verpaßt.

»Erlöse uns von dem Bösen ...«

Die unkeusche Frage, aus was denn genau das Unzuchtvergehen bestand, bewegte sie und ließ ihr keine Ruhe mehr. Sie wußte, wie das vor sich ging, wenn der Kater die Katze bestieg, und hatte auch schon Pferde auf der Koppel beobachtet, doch wie war das bei den Menschen, bei der Krönung von Gottes Schöpfung? Man sagte, sie hätten beieinander gelegen, wenn eine Frau ein Kind erwartete. Eheleute teilten ein Bett miteinander, um einen Erben zu zeugen. Es mußte etwas mit der Männlichkeit zu tun haben, die sich so deutlich von der Scham der Frauen unterschied, soviel stand fest. Vor ihrem inneren Auge sah sie die nackten Straßenjungen, die im Sommer in den Gassen spielten, und dann die Flößer und Siederburschen, wie sie an manchen milden Abenden im Kocher badeten. Errötend senkte sie den Kopf und hoffte, daß

der Herr Jesus Christus sich nicht gerade in diesem Moment mit ihren Gedanken befaßte. Sie nahm sich aber trotzdem vor, zwei Rosenkränze zur Buße zu beten.

Also so wie bei den Tieren konnte es nicht gehen – und wenn, dann war es ganz sicher eine große Sünde!

Als die Vogelmanns aus dem Kirchenportal traten, gesellte sich eine Frau zu ihnen, deren Alter nur schwer zu schätzen war. Sie war von kleiner, kräftiger Gestalt, hielt sich sehr gerade und schritt forsch einher. Ihr Gesicht war fast faltenfrei, und in den leuchtend hellgrauen Augen blitzte manchmal der Schalk, doch die unter ihrer strengen Haube hervorlugenden Haarsträhnen waren beinahe weiß. In den Händen, die sich auf Ursulas Leib legten, waren Kraft und Zärtlichkeit seltsam vereint, und ihr Blick spiegelte die Erfahrung vieler Jahre wider.

»Nun ist es bald soweit, gnädige Frau. Noch wenige Tage, vielleicht eine Woche. Ich werde mit Euch kommen und Euch noch ein wenig mit Fett einreiben. Bewegt es sich?« Ursula lächelte die Hebamme unsicher an.

»Ja, manchmal spüre ich es. Ich meine, es tritt nach mir, und ich weiß nicht, was ich tun soll.«

Els ergriff beruhigend die Hand der Schwangeren.

»Seid ganz unbesorgt, meine Liebe. Ihr müßt fröhlich und guter Dinge sein und mich, wenn die Wehen einsetzen, rechtzeitig rufen, dann wird der Herr Euch auch ein gesundes Kind schenken.«

»Einen Sohn, so hoffe ich«, murmelte Ursula, mit einem Seitenblick auf ihren Gatten, dem das Gespräch über Wehen und Geburt sichtlich unangenehm war.

»Wie geht es der Berlerin? Sie müßte doch auch bald soweit sein«, mischte sich Anne Katharina ein, als sie im Hintergrund Rudolf Senft die Kirche verlassen sah. Zwei Stufen auf einmal nehmend, lief der Junker die Freitreppe

pe hinunter, überquerte den Marktplatz und schritt auf die Sporengasse zu, als er plötzlich innehielt und sich umwandte. Er sah zum Pranger hinauf, seine Augen verdunkelten sich. Bewegungslos und stumm stand er einige Augenblicke da, dann wandte er sich abrupt um und eilte weiter. Erst als er aus ihrem Blickfeld entschwunden war, richtete Anne Katharina ihre Aufmerksamkeit wieder auf die Hebamme, die gerade sagte:

»... so gut es einer Frau in diesem Zustand eben gehen kann. Ich war vor der Messe erst bei den Senftens und habe nach ihr gesehen. Wenn Gott will, dann werde ich in dieser Woche drei Kindern auf die Welt helfen.« Ihr Mund nahm einen harten Zug an, als sie am Pranger vorbeikamen. »Oder nur zweien, denn daß Marie in ihrem Zustand die Kälte im Verlies des Hezennests unbeschadet überlebt und auch noch ein gesundes Kind zur Welt bringt, kann ich mir kaum vorstellen. So ein Unsinn, sie erst, wenn es soweit ist, ins Spital bringen zu lassen. Da hätten die Herren Richter ihr auch gleich den Kopf abschlagen können. Das wäre eine geringere Strafe gewesen.«

Sie warf einen Seitenblick auf Ulrich, der leise vor sich hinbrummte, daß die Ratsherren schließlich nichts für das Wetter könnten.

»Ich werde dem armen Ding jedenfalls nachher einen warmen Mantel und wollene Beinlinge zum Turm bringen, wenn der hochwohllöbliche Rat nichts dagegen einzuwenden hat!« Die Hebamme sah den Ratsherrn herausfordernd an, doch dieser schwieg und ließ ausnahmsweise dem Weib an seiner Seite das letzte Wort.

* * *